

Julia Encke

# Augenblicke der Gefahr

Der Krieg und die Sinne

Wilhelm Fink Verlag

# INHALT

Einleitung .....	9
EREIGNISLANDSCHAFT	
ERNST JÜNGER, DAS LICHTBILD UND DER GEFÄHRLICHE AUGENBLICK	15
I. Der Mann mit der Kamera .....	17
II. Grenzzonen und Gefahreninseln .....	32
III. Wahrnehmungspolitik um 1930 .....	40
IV. Retuschen .....	48
V. Das fliegende Auge .....	55
VI. Der gefährliche Augenblick .....	64
VII. Das Leben auf Messers Schneide .....	71
VIII. Gestählte Augen, mobil gemachte Körper .....	84
IX. Auge, Apparatur, Literatur .....	93
X. Der Effekt der Plötzlichkeit .....	101
XI. Schocklektüren .....	108
VOM HÖREN SAGEN .....	111
1. Der Krieg unter der Erde .....	113
I. Horchposten .....	113
II. Hören in der Stille .....	123
III. Kafkas Zischer .....	128
IV. Maulwurfskrieg .....	134
V. Gehörgänge .....	148
2. Schule des Horchens .....	152
I. Die Belagerung des Ohrs .....	152
II. Hörempfindung oder gefährlicher Augenblick? Musils Fliegerpfeil	162
III. Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten: Von der Chance, zu überleben .....	172
IV. Von der Schule des Horchens zur Führung des Ohres .....	182

Ausbildungsvorschrift, diesmal allerdings das Manifest eines Akustikers und eine Ausbildungsvorschrift zur Hörwahrnehmung, die in der Hierarchie der Sinne dem Ohr den ersten Platz einräumt: »Wir haben uns daran gewöhnt, die Sorge für unsere Sicherheit dem Auge anzuvertrauen; das Ohr darf nur bescheidene Helferdienste leisten. Wenn es ein Geräusch aufgenommen hat und so das Nahen einer Gefahr oder dergleichen anzeigt, verlangen wir sofort eine Nachprüfung durch das Auge und übertragen dem Auge die nähere Untersuchung der Angelegenheit, wobei wir es nach Möglichkeit noch mit Apparaten unterstützen. Ist nun die Leistungsfähigkeit des Ohres wirklich eine so geringe wie vielfach angenommen wird? – Nein, durchaus nicht! [...] Es darf behauptet werden, daß die Anlagen des Ohres ganz vorzüglich sind und daß sie in mancher Beziehung die des Auges noch übertreffen.«<sup>333</sup> Waetzmann geht es um die »Schulung« des Gehörs. Ziel seines kleinen Handbuchs ist es, »die Fähigkeiten des Ohres so zu üben und zu steigern, daß wir uns in Ruhe und Vertrauen der Führung des Ohres überlassen können, wenn das Auge versagt«. In Zukunft, so seine These, würden die Fälle, »in denen das Ohr der alleinige Wächter über unsere Sicherheit sein wird«, immer zahlreicher werden. Und so könne man die Ausbildung im Hören und Horchen gar nicht hoch genug einschätzen.<sup>334</sup> Der Akustiker fragt damit nach den wahrnehmungstechnischen Möglichkeiten des Überlebens in einer Zeit, die durch neue Gefahren gekennzeichnet ist. Wo das Auge Sicherheit nicht mehr gewährleisten kann, erübrigt sich die althergebrachte Souveränität des sehenden Subjekts, an der Jünger und Marinetti mit ihrer Ästhetik des Erhabenen festhalten. Die Gefahren sind andere, sie sind unsichtbar. Waetzmann will dem wahrnehmenden Individuum seine abhanden gekommene Sicherheit zurückgeben, die nur über die Einübung ins Hören zu erlangen sei. Die Unsicherheiten, die die Hörwahrnehmung selbst impliziert, all die Schwierigkeiten der Objektivierbarkeit subjektiver Geräusche, die er zeitgleich in den Experimenten zum *Hören in der Stille* verhandelt und die, auf dem Feld der Literatur, Kafka oder Musil zur Darstellung bringen, blendet er dabei aus. Die Devise lautet hier: üben, üben, üben – eine durch Training erworbene Gewissheit.

Auch für das pädagogische Regime des Lehrbuchs stellt sich die Frage nach der Repräsentation des Akustischen. Die *Schule des Horchens* liest sich als Gebrauchsanweisung. Anders als in den ästhetischen Diskursen, in denen das Wahrnehmungstraining im Akt der Lektüre, im Erblicken von Schockbildern oder beim Zuhören vorgetragener Lautdichtungen sich vollzieht, fällt Lektüre und Praxis, dem Genre gemäß, auseinander. Waetzmanns Handbuch kommt nicht im Lesen desselben zur Erfüllung, sondern hat sein Ziel woanders: Es vermittelt das Wissen über eine Wahrnehmungssituation und beschreibt Vorgehensweisen zur Einübung, die es in die Tat umzusetzen gilt. So überwiegen Anleitungen zu Übungszwecken, die in beigefügten schematischen Skizzen ihrer angemahnten Durchführung in der Praxis bereits ein Bild vorgeben. Acht »Horchübungen« ordnet der Akustiker an, die, gestaffelt, einen immer höheren Schwierigkeitsgrad erreichen. Die »Schallzeichen« – vom einfachen Händeklatschen, über das Aufeinander schlagen von Bleistiften bis hin zum Laut einer Knallpistole – sollen dabei zunächst möglichst laut sein, störende Nebengeräusche vermieden werden: Erst allmählich lerne der ange-

hende Horcher, aus einer großen Menge gleichzeitig vorhandener, verschiedenartiger Geräusche jedes einzelne zu erkennen und seine Richtung zu bestimmen. Dieses »Richtungshören«, »für jedes Sichzurechtfinden nach dem Schall von grundlegender Wichtigkeit«, ist für Waetzmann das »Kernstück« seiner Hörschule.<sup>335</sup> Der Spielleiter in Übung 1 hat sich im Gelände in etwa ein Meter Entfernung hinter seinen Schüler zu stellen und, den Blick auf dessen Hinterkopf gerichtet, Schallzeichen zu geben. Der Horcher hält den Kopf unbeweglich, während der Lehrer den Ort der Schallgebung ändert: Er klatscht oder klopft einmal genau in der Mittelebene hinter dem Schüler, dann etwas rechts, dann noch weiter rechts, dann etwas links, dann wieder in der Mitte usw. Der Horcher gibt jedes Mal an, in welcher Richtung er den Schall hört.<sup>336</sup> Nach der Bestimmung der Schallrichtung muss er in schwierigeren Übungen mit geschlossenen Augen auf die Schallquelle zugehen, sie mit ausgestrecktem Arm anzeigen, mit einer »Kinderpistole« oder »Windbüchse« auf sie zielen oder sie mit Gummibällen, die nach dem Gehör geworfen werden, treffen. Die höchste Stufe des Hörtrainings hat er erreicht, wenn er auch bewegliche Schallziele »anzuhorchen« imstande ist. Falls die Gelegenheit sich bietet, so Waetzmann, könne man diese Übung in einem abgedunkelten Zimmer durchführen, in dem eine Maus sich umherbewegt. Nachdem die Richtung ihres Geräuschs erfasst sei, gelte es die betreffende Stelle mit einer Taschenlampe »anzuleuchten«. Dem geübten Horcher werde dies so gut gelingen, »daß die Maus bald nervös und ängstlich wird und sich entweder hübsch ruhig verhält oder noch lieber das Zimmer verläßt.«<sup>337</sup>

Waetzmann läßt seine Schüler »Blinde Kuh« oder »Mäuschen, sag mal piep« spielen. Nach Art des »Versteckenspiels der Kinder«, heißt es an einer Stelle, könnten auch versteckte Personen dem Sucher hier und da ein Schallzeichen (»Piep«) geben.<sup>338</sup> Doch sind seine Kinderspiele nichts weniger als Kriegsspiele: Es geht ums Treffen, Zielen, Anleuchten und Nervösmachen. Und welcher Musilleser denkt beim Beispiel mit der »Maus« nicht an die gleichnamige Erzählung, in der das kleine Tier sich nahe einer Bank ein System von Laufgräben angelegt hat, »maustief«, mit Löchern zum Verschwinden, um anderswo wieder aufzutauchen? Bei Musil ist es allerdings nicht der Mensch, der die Maus, sondern die Maus, die den Menschen fixiert.<sup>339</sup> Wo Krieg gespielt wird, ist der Weltkrieg unweigerlich präsent. Zwar macht der Autor den Bezug nicht explizit. Anhand der Beispiele drängt er sich jedoch überall auf: »Das Ohr«, heißt es in der Einleitung, sei »dasjenige Sinnesorgan, das die Verbindung des Menschen mit der Außenwelt bis in den Schlaf hinein« aufrechterhalte. »Der Soldat, der im Trommelfeuer schläft, erwacht durch verhältnismäßig schwache Geräusche, die mit dem Herannahen des Feindes verbunden sind.«<sup>340</sup> Vor allem läßt sich aber die Grundidee der *Schule des Horchens* – die Einübung ins »Richtungshören« – auf den Stellungskrieg und die in ihm eingerichteten Schallmesstrupps zurückführen: »Wer nie Gelegenheit gehabt hat, die Tätigkeit eines begabten und gründlich geschulten Horchers, etwa in einem Schallmeßtrupp, zu beobachten«, so Waetzmann, »kann sich von der Leistungsfähigkeit des bloßen Ohres kaum eine Vorstellung machen.«<sup>341</sup>

Auf das »bloÙe Ohr« kam es zu Beginn des Stellungskriegs tatsächlich an. Unersetzlich waren in der Truppe talentierte Hörer wie der Geiger Fritz Kreisler, der während seines Einsatzes an der Ostfront imstande war, anhand des Lauts einer herannahenden Granate den Ort auszumachen, an dem das Geschoss in der Kurve seines Flugs den Gipfelpunkt erreichte. Nur wenige Tage, nachdem er dem Offizier von seinen Horermittlungen berichtet hatte, wurde er auch schon angewiesen, diese Punkte in eine Karte einzutragen, damit man Entfernung und Lage der russischen Batterien errechnen könne. Kreislers Hortatigkeit blieb nicht ohne Erfolg: »It was later on reported to me that I had succeeded in giving to our batteries the almost exact range of the Russian guns. I have gone into this matter at some length, because it is the only instance where my musical ear was of value during my service«, notiert er 1915 in seinen Erinnerungen, die er in Amerika verfasst und *War story of a Violinist* nennt.<sup>342</sup>

Die theoretischen Grundlagen des Schallmessens waren in Deutschland schon vor 1914 bekannt, erst im Krieg werden sie aber auch praktisch erprobt. Im Mai 1915 stellen die Experimentalpsychologen Erich Moritz von Hornbostel und Max Wertheimer dem Kriegministerium ihre Erfindung des »Richtungshorer« zur Verfügung, die unter Gefechtsbedingungen im November erstmals zum Einsatz kommt und im darauffolgenden Jahr bei Schallmesstrupps regulär eingeführt wird.<sup>343</sup> »Dieses Ding hier ist ein sogenannter Richtungshorer«, erklärt der Feldwebel in Martin Bochows *SchallmeÙtrupp 51*, einem im Memoirenstil gehaltenen und besonders didaktischem Kriegsbericht.

Der Feldwebel stopft sich die Gummischläuche in die Ohren und führt aus, dass er damit den Abstand seiner Ohren verzehnfacht hätte und so genauer unterscheiden könne, ob der Schall von rechts oder von links her käme. »Man konnte den Ohrenabstand aber noch einmal vergroÙern! Die Rohre des Richtungshorer konnten noch einmal »ausgezogen« werden, dann ergab sich ein verzwanzigfacher Ohrabstand ... ungefähr vier Meter waren dann die beiden Trichter voneinander entfernt!«<sup>344</sup> Bochow gehört zu den ersten Soldaten, die in einen der neu formierten Schallmesstrupps eingeteilt werden. Abseits des »groÙen Geschehens« auf seinem Horchposten versteckt erlebt er den Krieg als Laborbetrieb: »Mitten im Kriege der Granaten und Maschinengewehre, der Handgranaten und Minenwerfer saÙen wir als technische Spezialtruppe, ausgerüstet mit allermodernsten Beobachtungsgeraten, und arbeiteten dort mit der Präzision eines modernen Ingenieurs oder Physikers im Laboratorium ... nur daÙ der Gegenstand unserer Beobachtungen nicht irgend ein beliebiger Stoff war, sondern die Batterien des Gegners.«<sup>345</sup> Jahr um Jahr werden die Hortechniken, die die Arbeit der Lichtmesstrupps ergänzen, hier vorangetrieben: vom »subjektiven SchallmeÙverfahren« mit Stoppuhren bis hin zum »objektiven« Verfahren, das den menschlichen Hörer mit Mikrofonen und Oszillographen durch den telefonischen ersetzt. Auf deutscher Seite kommt diese Technik allerdings nur noch gegen Ende des Kriegs zum Einsatz.<sup>346</sup>

Unter der Vielzahl der Horchgerate, die zu akustischen Ortungszwecken auf allen Seiten entwickelt werden – neben dem »Richtungshorer« (Abb. 49) sind dies vor allem die französischen Horchgerate »Sagnac«, »Perrin« und »Baillaud« sowie



Hornbostel-Horchgerät (Abb. 49)

ein englisches Horchgerät mit kegelförmigen Trompeten – entwickelt auch Erich Waetzmann einen Apparat, dessen Horchtrichter sich in ihrer Reichweitenvergrößerung bewähren (Abb. 50).<sup>347</sup> Mit der Apparatur, bei der die Trichter nicht nur paarweise nebeneinander, sondern auch übereinander angeordnet sind, schenkt Waetzmann dem Horcher jenes »zweite Ohrenpaar«, über das er, wie er in der *Schule des Horchens* bedauernd feststellt, der Natur nach nicht verfügt: »Stellen wir uns vor, daß wir neben den beiden Ohren, die wir besitzen, noch zwei weitere hätten, die senkrecht übereinander – das eine etwa in der Mitte der Stirn, das andere am Kinn – angeordnet wären. Stellen wir uns weiter vor, daß wir mit dem waagrecht angeordneten Ohrenpaar die Seitenrichtung und unabhängig die Höhenrichtung erkennen könnten. Die Bestimmung einer beliebigen Schallrichtung wäre dann sehr einfach [...]: Durch Drehen um die senkrechte Körperachse würden wir uns zunächst auf die Seitenrichtung einpendeln, um dann durch Drehen um eine waagerechte Körperachse (Vorwärts- und Rückwärtsneigen des Kopfes) die Höhenrichtung festzustellen. Leider fehlt aber das zweite Ohrenpaar.«<sup>348</sup> Ganz Ohr sein



Waetzmann-Horchgerät (Abb. 50)

heißt bei Waetzmann: vier Ohren haben. Mühsam erklärt er dem Horcher, der bei der Ausbildung auf Apparate ganz verzichten soll, wie er sich zu drehen, zu richten und zu neigen hat, um trotz des einzigen Paares, das ihm gegeben ist, singende Vögel auf hohen Bäumen »anhorchen« zu können. Seine Anweisungen entbehren nicht der Komik. Doch steht der zwitschernde Vogel auf dem Baum stellvertretend für nichts anderes als für den feindlichen »Flugzeugschall«: »Das Ohr im Dienste des Luftschutzes« lautet das abschließende Kapitel der *Schule des Horchens*. Nicht vom letzten Krieg ist die Rede, sondern vom nächsten. Der zu Beginn des Buches noch unbedarfte Horcher wird zum Soldaten befördert und nun auch mit den Apparaten vertraut gemacht. Dass die »Ära« dieser Horchgeräte zuende geht, wo sie mit der Entwicklung höherer Flugzeuggeschwindigkeiten nicht mehr mithalten können<sup>349</sup>, will der Akustiker zu Beginn der dreißiger Jahre aber offenbar nicht wahrhaben. In seiner Vorstellung wird der nächste Krieg unter denselben Bedingungen stattfinden wie der letzte. Der mit zwei riesigen Ohrenpaaren »bewaffnete« und noch so geschulte Horcher allerdings muss schon bald kapitulieren. Radargeräte werden ihn ersetzen.

Die Schulung des Gehörs wird in den zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren natürlich noch an anderer und sehr viel prominenterer Stelle groß geschrieben: Radio heißt das Medium einer »Hörerziehung«, die sich als »Hörkunst«<sup>350</sup> versteht und die Einübung ins »richtige Hören« für sich in Anspruch nimmt. Auf ein Lehrbuchwissen, das in die Praxis umzusetzende Übungen vorgibt, ist man hier nicht angewiesen. Das Zuhören selbst ist Praxis, mit der sich die Schulung vollzieht. Dabei geht es, zunächst nicht anders als bei Waetzmann, der vor »übermäßigen Reizen« ausdrücklich warnt<sup>351</sup>, um Lärmfilterung, um »zeitlich genau begrenzte« Gehöreindrücke, die einem Wahrnehmungsorgan angemessen erscheinen, das »der Außenwelt völlig pausenlos zugewendet ist«. Kein Dauerschall also; nicht »vierundzwanzig Stunden Sinfonievorbereitung oder Potsdamer Platz mittags um zwölf Uhr lebenslänglich«, sondern Sparsamkeit in der Gestaltung, Ausdifferenzierung des Hörvokabulars und Unterbrechung: »Die Pause«, stellt Arnold Zweig 1927 in der Zeitschrift *Funk* fest, »ist im Rundfunk ebenso wichtig, wie das Gegebene.«<sup>352</sup> Anders als in Waetzmanns *Schule des Horchens* handelt es sich beim Radiohören jedoch keinesfalls um ein Richtungshören: Dass es in dem psychologischen Hörraum, den das Mikrophon vermittelt, überhaupt keine Richtungen, sondern nur Abstände gebe und demnach alle durch die Schallrichtung hervorgerufenen Schallveränderungen als »Abstandswirkungen« aufgefasst werden, schreibt Rudolf Arnheim in seiner Anfang der dreißiger Jahre konzipierten Radiotheorie.<sup>353</sup> Der Eindruck, dass der Schall aus einem gewissen Abstand her klingt, ließe sich dabei nicht nur durch den tatsächlichen Abstand zwischen Schallquelle und Mikrophon bewerkstelligen. Auch mit der Verwendung von Schallplatten könne das Herannahen und Sich-Entfernen eines Geräuschs durch bloßes Auf- und Abblenden des Verstärkers simuliert oder könnten zur Abstandsvergrößerung Zwischenwände herangezogen werden: »Ein Schall klingt näher, wenn man einen ebenen Schirm hinter, dagegen ferner, wenn man ihn vor die Schallquelle bringt.«<sup>354</sup> Wenn der Unterschied von Nah und Fern im Rundfunk jedoch so eindringlich wirke, sei dies vor allem dem Umstand geschuldet, dass das »Sichtbare« völlig wegfällt. Es ist das Radikale der Radiohörerschule, dass sie den Gesichtssinn ausschaltet; dass nicht nur schlechte Sicht herrscht oder – wie bei Waetzmann – Hörschüler provisorisch die Augen schließen müssen, sondern es schlichtweg nichts zu sehen gibt, was mit dem Gehörten in Verbindung stünde: »Für den, der sieht, sind die raumbezeichnenden Hörwahrnehmungen Erlebnisse zweiter Klasse, weil ihm sein Auge den Raum so gut charakterisiert, dass das Hörbare dagegen in den Hintergrund tritt. Dem blinden Hörer hingegen macht die räumliche Charakterisierung des Klanges einen aufdringlichen Eindruck, denn erst durch sie nimmt er ja den Abstand überhaupt wahr.«<sup>355</sup> In einem »Lob der Blindheit« gipfelt Arnheims Theorie folgerichtig. Vehement distanziert er sich von der im Herbst 1929 in Kassel auf einer Tagung zum Thema »Dichtung und Rundfunk« durch den Intendanten Kurt von Boeckmann erhobenen Forderung, dass der »zu Konzentration erzogene Rundfunkhörer« die Gehöreindrücke in »Bildvorstellungen« umsetzen müsse.<sup>356</sup> Um Bilder geht es Arnheim beim Radiohören überhaupt nicht. Das Wesen der Funk-sendung, so seine Überzeugung, bestehe gerade darin, »daß sie allein mit den Mit-